

**Rede des Landesrabbiners Dr. h.c. Henry G. Brandt, Edith-Stein-Preisträger 2011,
am 30. Oktober 2011 anlässlich der Preisverleihung**

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, sehr geehrter Herr Willen, sehr geehrten Damen und Herren des Vorstandes und der Mitgliedschaft des Edith-Stein-Kreises, lieber Freund Herr Bischof Mussinghoff, sehr geehrte Ehrengäste, liebe Damen und Herren.

Josef, der biblische Josef, sagte: „Katonti Mikoi Hachassadim Ha'ele“ „Ich bin zu gering für soviel Gnade“ und für so viele gute Worte. Ich danke Ihnen herzlich, und in diesem Sinne allen von Ihnen, dass Sie sich auf den Weg hierher gemacht haben, für die vielen Gratulationen und guten Wünsche, die mich schon erreicht haben und noch erreichen werden. Ich freue mich, dass meine Frau und meine zwei Töchter aus Zürich angereist sind, um hier dieses Ereignis mit mir zu feiern. Die Männer unserer Familie sind heute anderweitig verplant, aber die schönere Seite ist hier bei mir, und das bereitet mir große Freude.

Ich danke Ihnen herzlich, Bischof Mussinghoff, für Ihre Laudatio. Das Problem mit solch' einer Laudatio ist immer: sie ist so gehalten, dass man verdammt ist, in der Dankesrede fast alles zu wiederholen. Aber das kann ich Ihnen nicht ersparen. Vielleicht bringe ich aber doch einen etwas anderen Sichtwinkel hinein.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Sie können mir glauben, dass ich überrascht war, als man mich gefragt hatte, ob ich bereit wäre, die Edith-Stein-Medaille, den Edith-Stein-Preis anzunehmen. Ich war überrascht, dass man einem Juden, einen Rabbiner noch dazu, diese Ehre anbietet, obwohl ich gleich gesehen habe, dass meine Vorgänger als Preisträger meine Freunde waren, die ich immer schon verehrt habe, die mir Gesprächspartner waren im christlich-jüdischen Dialog. Besonders freut es mich deshalb Altbischof Lohse hier zu sehen, und ich bedauere zutiefst, dass mein Gesprächspartner Joop Bergsma, der vor kurzem gestorben ist, und den ich sehr, sehr mochte, hier nicht sein kann. Bestimmt wird er mit

seinem besonders schmitzigen Lächeln von oben herabschauen und sagen: "Na, ja, das Gespräch geht weiter".

Ich werde Sie nicht überraschen, in dem ich Ihnen erzähle, dass ich zuerst sehr unsicher war. Ich hatte so meine Zweifel. Bischof Mussinghoff hat es ja bereits angeführt, dass es wahrscheinlich so gewesen sein mag; denn die Person Edith Stein ist unter Juden nicht unumstritten. Es hat noch, wie er anführte, anlässlich der Seligsprechung und der Heiligsprechung viele jüdische Stimmen gegeben, die das als eine Art Vereinnahmung Edith Steins durchs Christentum sahen.

Mein sicherster Weg wäre es gewiss gewesen, dankend diese Ehre abzulehnen. Aber meine lieben Freunde, in meinem Alter, nach einem halben Jahrhundert im Dialog zwischen Juden und Christen, ist es wahrscheinlich zu spät, um auf „Nummer Sicher“ zu gehen. Solch eine Feigheit soll man sich früher im Leben leisten.

Es hätte bestimmt den lieben Gott, der Leben gibt, geirrt, solch eine Chance der Geschwisterlichkeit ausgelassen zu haben. Und so – nach doch einiger Reflektion - habe ich mich entschieden, mit Dank anzunehmen. Also stehe ich heute vor Ihnen, um diesen Dank auszusprechen.

Natürlich kann ich aus meiner Warte als Jude und Rabbiner den Weg, den Edith Stein gegangen ist, auch posthum nicht absegnen. Es steht es mir nicht zu, über ihn zu urteilen, und besonders - dass haben Sie auch angeführt - als Verfechter der Religionsfreiheit gilt es, ihre Entscheidung zu akzeptieren und zu respektieren. Dann wer kann sich schon in das Herz und in das Hirn eines anderen Menschen versetzen, um zu urteilen, ob die Handlung redlich oder anderswie war? Und nach dem, was die meisten Rabbinen schon „von Alters her“ lehrten, dass man jeden Menschen zum Guten beurteilen soll, glaube ich, dass Edith Steins Weg *für sie* ein ehrlicher Weg war, ein aufrichtiger Weg, den ich zu respektieren habe, wenn ich ihn auch nicht gut finden kann.

Dass sie trotz und wegen der Anerkennung ihrer hohen Qualitäten in vielen Bereichen, dass solch ein Mensch mit einem tiefen Durst nach einem gottgefälligen und geisterfüllten Leben dies nicht in ihrem eigenen Judentum gefunden hat, muss mich als Jude und Rabbiner mit einer gewissen Traurigkeit beseelen; dass sie nicht, ähnlich wie Franz Rosenzweig, den Weg zurück fand. Franz Rosenzweig, der auch an der Schwelle der Konversion stand, aber anlässlich eines Besuchs bei einem Jom-Kippur-Gottesdienst dann zum Schluss kam, dass sein Heim bei seinem Volk sei.

Möglicherweise erhellen einige Worte, die ihre Nichte, Frau Susanne Batzdorff, geschrieben hat, einen Teil auch ihrer Entscheidung. Ihre Nichte schreibt: "Und doch gibt es etwas in ihrer Autobiographie, was irritiert. Edith Stein hatte nur wenig Kenntnisse vom Judentum und scheint trotz ihrer Neigung, den Dingen auf den Grund zu gehen, niemals Interesse daran gehabt zu haben, *diese* Wissenslücke zu füllen. Warum das so war, können wir nur vermuten....In jener Zeit erhielten die Mädchen meist nur eine oberflächliche Einführung in das Judentum." [Susanne M. Batzdorff, Edith Stein – meine Tante. Würzburg 2000, S. 160]

Und dann gibt sie einige Beispiele von gewissen Riten und Traditionen, die Edith Stein kritisch beleuchtet hat, und sagt dann: "Aus diesen Beispielen könnte man folgern, dass diese intelligente, wissbegierige und belesene Frau es absichtlich vermied, sich diesbezüglich das nötige Wissen anzueignen, um wohlbegründete Urteile fällen zu können. Vielleicht hielt meine Tante es aber auch für notwendig, ihre Entscheidung, vom Judentum zum katholischen Glauben überzutreten, innerlich dadurch zu rechtfertigen, dass sie Fehler und Schwächen im jüdischen Glauben und seinen Bräuchen aufzeigte." [S. 162]

Ob das stimmt oder nicht, sei dahingestellt. Ein Mitglied ihrer Familie, das sie gut kannte, ihre eigene Nichte, hat das so beschrieben.

Dies hat mich auch veranlasst, deshalb das Preisgeld, das Sie mir mit diesem Preis geben, einzusetzen für die religiöse Bildung von jüdischen Jungen und Mädchen in einer meiner Gemeinden - auf das sie ihren Weg im eigenen Volk finden und beibehalten.

Herr Bischof Mussinghoff hat bereits darauf hingewiesen, dass Edith Stein eigentlich nicht vom Judentum zu Katholizismus übertrat sondern von — sie sagt es selbst — einem radikalen Unglauben. Und ohne das werten zu wollen, hat Göttingen hier natürlich eine entscheidende Rolle gespielt. Denn als sie nach Göttingen kam, so lernt man es aus Biographie und Autobiographie, war sie überschüttet mit neuen Eindrücken, die auch an Personen gebunden waren. Da war natürlich der hochverehrte Lehrer, dem sie folgte, Edmund Husserl, und da war der ihr nahestehende Mitarbeiter von Husserl Adolf Reinach. Beide waren Konvertiten von Judentum zum Christentum. Und deshalb war dieser Weg auch aufgezeigt—nicht, dass sie missionierten—aber es war als eine Möglichkeit aufgezeigt. Da war noch ein Dritter, der namentlich genannt werden soll, der anscheinend einen entscheidenden Einfluss auf sie hatte, einer, der seine christliche Religion mit Vehemenz und mit großer Kunst vertrat: Max Scheler.

Edith Stein war so von Göttingen begeistert, fast trunken von den neuen Eindrücken der fast alles beherrschenden Philosophie. Tag und Nacht philosophierte man, so beschrieb sie es, beim Frühstück, beim Abendessen, am Abend, so dass Freundinnen ihr mal ein kleines Liedchen widmeten, indem sie schrieben:

Manches Mädchen träumt vom Busserl,

Edith aber nur von Husserl.

In Göttingen da wird sie sehen

Den Husserl leibhaft vor sich stehen.

So ist es passiert. Und deshalb hat Göttingen auch einen großen Anteil daran, dass sie später den Weg einschlug, den sie ging.

Wenn man den Weg wirklich als ein Weg vom *Unglauben* in den Katholizismus sieht, dann ist das vielleicht ein segensreicher Weg. Denn zumindest kam sie auf *einem* möglichen Wege

zu einer Kenntnis von Gott und der Notwendigkeit für den Menschen, sich dem Willen Gottes zu beugen. Und ich glaube, besser einer der Wege als keiner der Wege.

Aber sie blieb immer auch eine Tochter Israels. Das haben wir gehört.

Wir wissen aus unserer Geschichte, unserer leidvollen Geschichte, dass viele Konvertiten vom Judentum zum Christentum oft um sich selbst zu retten oder manchmal um in der Gesellschaft angenommen zu werden, sich gegen ihr eigenes Volk wandten. Sie stellten sich in die vorderen Reihen der Antijudaisten, der Antisemiten. Das hat Edith Stein nie getan. Sie bleibt immer, vorher, nachher auch, eine Tochter Israels.

Wir haben es bereits gehört: sie sah sich später dann irgendwie in der Rolle von Königin Esther, deren Geschichte wir aus dem biblischen Buch Ester, auch eben genannt, kennen. Über ihre versuchte Intervention bei Papst Pius XI haben wir auch gehört. Vielleicht war sie ein wenig naiv zu glauben, dass in einer Audienz, um die sie gebeten hatte und nicht erhielt, oder durch ihr Schreiben sie die Ereignisse wesentlich beeinflussen könnte. Wer weiß, was gewesen wäre, wenn der damalige Papst auf Edith Stein gehört hätte.

Aber so musste sie dann den Weg ins Martyrium antreten. Jetzt muss Hartes gesagt werden, aber ich möchte es betonen und verstärken. Edith Stein wollte nicht sterben. Sie hat alles versucht, um ihrem furchtbaren Schicksal zu entkommen. Der Umzug von Köln nach Holland war schon ein Schritt in diese Richtung. Wer konnte schon ahnen, dass Holland, Belgien und Luxemburg auch Opfer der Nazi Invasoren werden würden? Und sie hat im letzten Moment noch versucht eine Einreise in die Schweiz zu bekommen, um dort in einen Karmel, der bereit war, sie aufzunehmen, einzutreten. Aber die Schweizer Regierung hat ihren Antrag abgelehnt. Und so führte der Weg gemeinsam mit ihrer Schwester nach Auschwitz.

So wie ich das sehe, war sie kein Opfer *für* ihr Volk. Sie war kein Opfer *für* irgendetwas. Sie war ein Opfer eines brutalen, sinnlosen Mordes. Weil sie Jüdin war. Wäre sie nicht Jüdin gewesen, hätte sie vielleicht 120 Jahre gelebt. Aber sie war in jener Zeit, in ihren letzten Tagen, eine von vielen Töchtern und Söhnen Israels, die das gleiche Schicksal wie sie erlitten

haben. Ihr Leben endete in einer kleinen Aschenwolke, inmitten vieler solcher kleinen Wolken, die gen Himmel führen. Und dort wird sie die Antwort auf alle ihre Fragen im Angesicht des barmherzigen Gottes erfahren haben.

Es geht, meine Damen und Herren, nicht nur, und schon gar nicht überhaupt, um die Lebensgeschichte von Edith Stein. Es geht heute mehr um das, was sie vorderst als Symbolfigur darstellt, im christlich-jüdischen Verhältnis. Denn in ihr und in ihrem Leben und Streben und Sterben treffen sich die zwei Welten, die zwei Jahrtausende gegeneinander gelebt haben, die von einer fast undurchdringlichen Wand voneinander getrennt waren, die jetzt erst zaghaft zueinander finden. Die Wahrnehmung von Edith Stein ermöglicht es Katholiken wie Juden, einen Symbolcharakter in ihr zu sehen, einen Symbolcharakter, der als Brückenbauer für die nachkonziliare Zeit steht. Ein Edith Stein Verständnis, wie wir es heute haben, wäre vorkonziliar schwer vorstellbar gewesen. Denn, dass sie uns zusammenführt, dass sie von beiden Seiten respektiert werden kann, wenn auch nicht in einer Vorbildfunktion, dass sie uns hier zusammenführt bei diesem Ereignis, ist bedingt dadurch, dass die Katholische Kirche durch das 2. Vatikanische Konzil und *Nostra Aetate* und alles, was sich daraus ergab, in ihrer Beziehung zum Judentum eine bemerkenswerte, fast revolutionäre Wende eingeschlagen hat.

Nachdem, wie Sie alle sehr wohl wissen, wie langsam sich die Katholische Kirche bewegt - ein Jahrhundert ist wie eine Sekunde - dann ist das doch bemerkenswert, was, vielleicht unter dem Eindruck unter dem Horror der Erinnerung der Shoah, in unserer Zeit geschehen ist. Das war einer der Gründe, die mich trieben, beim Osnabrücker Katholikentag das Gespräch nicht abreißen zu lassen. Jeder Prozess hat ein Auf und Ab. Es gibt diese nur geraden Linien nicht. Und ein Rückschlag—und es waren Rückschläge zu verzeichnen—musste nicht gleich bedeuten, alles an den Nagel zu hängen, zu schmollen und zu konstatieren: "Alles ist vergebens". Wenn wir offen miteinander reden, in Respekt vor dem Anderen, werden wir

lernen, welche Wege sich öffnen, um Schwierigkeiten zu umschiffen. Vielleicht dauert es schon noch hundert Jahre; aber irgendwie kommen wir schon hin.

Meine lieben Freunde, diese bemerkenswerte Wende der Kirche in den Beziehungen zum Judentum erlaubt es erst, die Ester-Gestalt, die Edith Stein gerne annehmen wollte, richtig zu verstehen. Es ist dieser postkonziliare Geist, der weder hofft noch erwartet, dass ich den gleichen Weg gehen möchte wie Edith Stein, sondern der mich respektiert, so wie ich bin, in meinem eigenen Selbstbewusstsein als Jude; der Spannungen und theologische Unterschiede aushalten kann und trotzdem durch Freundschaft verbindet im Geist des Verstehens und der Versöhnung und auch der Reue und der Umkehr.

Noch eine weitere Bedeutung möchte ich diesem Moment zueignen, implizit, aber etwas, das mir aktuell auf der Seele brennt. In der Zeitung habe ich die erneute unsägliche Aussage des berüchtigten Bischofs Richard Williamson gelesen, dass er - da er sowieso die Shoah verleugnet - immer noch Juden als die Gottesmörder betrachtet. Näher zu uns erinnern wir uns, dass 2008 der Distriktoberer der Piusbruderschaft Schmidberger in Deutschland geschrieben hat, Juden unsere Tage seien des Gottesmordes mitschuldig, solange sie sich nicht durch die Taufe von der Schuld der Vorväter distanzieren. Dies passiert in unserer Mitte, heute und jetzt.

Ich weiß, dass der Vatikan in Gesprächen mit den Piusbrüdern steht. Ich interpretiere diesen Preis und unser gemeinsames Sein hier auch als eine resolute Absage, einmal und endgültig, an die reaktionären, ewiggestrigen Kräfte, die das Rad der Geschichte und der christlich-jüdischen Beziehungen zurückdrehen wollen in die bluttriefenden, dunklen Zeiten des Mittelalters, der Inquisition, des Hasses und der Gewalt. Wenn ihnen das gelänge, dann denken wir daran, dass in jener Zeit Edith Stein am Scheiterhaufen als Judaisiererin verbrannt worden wäre von der Inquisition der katholischen Kirche. Dies muss ein für allemal in den Annalen der Geschichte bleiben, und das ist unsere - Ihre - Verantwortung, in einer Front hier

mit uns zusammenzustehen, auf dass das Leben und Sterben von Edith Stein nicht umsonst gewesen sei.

Hinter die Errungenschaften des II. Vatikanischen Konzils in Sache christlich-jüdischer Verständigung darf es kein Zurück geben. Die Wahrnehmung Edith Steins stellt uns heute in die gleiche Front. Die erst zaghaft sich gereichten Hände der bis dahin entfremdeten Geschwister dürfen nicht wieder böswillig getrennt werden. Miteinander, ein jeder nach seiner Art, wollen wir nach Gottes Willen wirken zum Guten der Menschheit und der Schöpfung dienen - für eine gerechtere, friedlichere und bessere Welt.

Die Maxime, die auf der Medaille steht: "Unsere Menschenliebe ist das Maß unserer Gottesliebe" ist ein Satz, der ohne Zurückhaltung bedingungslos Christen und Juden vereint. Der Satz kommt aus dem Herzen der Tora: Du sollst deinen Nächsten lieben, denn er ist wie du, und du sollst Gott lieben. Und ist genau so das, was Jesus als Zentrum seines Glaubens verkündet hat, indem er die Tora als seinen Glaubensgrundsatz zitiert. Das ist, was uns eint, das was uns gemeinsam stark macht, wenn wir beide im Glauben und in Liebe zu Gott das Hören auf seinen Willen uns zu Eigen machen.

Möge die Zukunft für uns alle eine glückliche und friedliche sein, und möge Gott unser Unterfangen segnen.

Ich danke Ihnen.